

Laudatio Minaty

Im 19. Jahrhundert tauchte ein Typus auf, der vorher nicht bekannt war und der die Literatur nachhaltig veränderte: der Flaneur. Er ging durch die Straßen, aber nicht, um voran- oder gar durchzukommen, er hatte es nicht eilig, sondern hielt immer wieder inne, registrierte etwas und machte sich darüber seine Gedanken: er war eigentlich so eine Art produktiver Müßiggänger in der Welt der eilig Vorüberhastenden. Der Flaneur war ein Bummelant, aber kein verbummelter Zeitgenosse; er hielt Distanz zu dem, was er beobachtete. Eines wollte davon auf keinen Fall: die Welt verbessern. Er war zwar der Meinung, dass sie durchaus verbesserungsbedürftig sei, aber hielt sich nicht für denjenigen, der sie verändern müsste. Er verkörperte als Typus, kurz gesagt, den europäischen Intellektuellen. Wir kennen die berühmten Flaneure der Vergangenheit, Baudelaire war ein solcher Chronist, der die Straßen von Paris durchwanderte, auch Walter Benjamin, der einmal sagte: »Im Flaneur begibt sich die Intelligenz auf den Markt«.

Warum das alles hier? Nun, auch Wolfgang Minaty ist ein Flaneur, ein moderner, der nicht nur durch die Straßen seiner Stadt geht, sondern der häufig auch die Eisenbahn nimmt, selbst den Güterzug, gelegentlich sogar die Eisenbahn Chinas auf einer Fahrt von Hongkong nach Shanghai oder auch die Bahn nach Paris – um dort die Welt zu beobachten, oder besser: um sie zu beschreiben. Belletristik? Er selbst rechnet seine Beiträge ihr zu, aber ich denke, er hat gegen den Flaneur nichts einzuwenden. Der Umkreis seiner Erfahrung lässt sich natürlich mit dem des Stadtenthusiasten des 19. Jahrhunderts nicht im entferntesten vergleichen, er hat die Welt durchwandert, realiter und auch literarisch – sei es die Welt des Louvre oder die Welt eines Krankenhauses, die Welt Heinrich Heines und seiner Loreley, die Welt der Weihnachtsmärkte oder die der Fastnachts-Späße, oder auch, wissensdurstig, die Welt des Brockhaus. Und wer etwas über die Türkenfahne im Augsburger Dom erfahren möchte, ist gut beraten, seinen Bericht darüber zu Rate zu ziehen. Aber er hat auch die Soldatengräber vom Hartmannsweilerkopf besucht – ich habe nie etwas Beklemmenderes, Verstörenderes, Bewegenderes gelesen als diese Schilderung der Hinterlassenschaften eines Weltkrieges. Man hört durch Minatys Bericht hindurch die Stille, die über den Friedhöfen liegt. Aber natürlich ist da auch die deutsche Literatur, die er durchwandert. Eben ein Flaneur, aber nicht in *octav*, also im Taschenformat, sondern, man darf das ohne Übertreibung sagen, in *folio*, also weltweit orientiert.

Man liest seine Arbeiten mit Spannung, möchte ihn beneiden um die Klarheit und Eindringlichkeit seiner Sprache, die so vieles im wahrsten Sinne des Wortes anschaulich macht, und mehr als das: er lässt uns teilnehmen an seinen Beobachtungen, wenn wir selbst ein wenig Flaneure werden, wenn wir uns in seine Aufzeichnungen und Dokumentationen hineinbegeben, seine Reiseberichte

und seine Kommentare lesen zu dem, was er sieht, hört, fühlt. Es gibt auch literarische Glossen, zwanzig an der Zahl: gewissermaßen über manches hin verteilte Beobachtungen im Vorübergehen. Minaty hat gut hingesehen, den Finger auf wunde Stellen in unserem Literaturbetrieb gelegt, und nicht nur darauf. Alltägliches wird da unter die Lupe genommen, das aber beim Hindurchsehen durch diese alles andere als alltäglich ist, sondern fragwürdig, sei es nun die Berlinale oder die Frankfurter Buchmesse, sei es die Rechtschreibreform, ein Affentheater nach Minaty (so sagt er mit Recht), sei es eine Verhandlung vor einem Amtsgericht – witzig geschrieben alles, nachdenklich machend auch alles. Das sind Texte, mit denen und über die man sich amüsieren kann, aber die meisten haben einen dunklen Untergrund; da liegt vieles im argen, im Kulturbetrieb und anderswo, und Minaty öffnet dafür die Augen: da wird Aufklärung betrieben. Aber fast immer sind auch Sprachspiele dabei, die das Lesen zum Vergnügen machen. Ein Sprachfeuerwerk etwa seine Überlegungen, was cathedrals, Münster und Dom miteinander zu tun haben. Kunst der Miniaturen. Er kann einfach gut schreiben. Da sind keine abstrakten Unverständlichkeiten und keine gestelzten besserwisserischen Kommentare, da ist Anschaulichkeit, ist Nähe, Intensität einer Darstellungskunst, die ihresgleichen sucht.

Nichts ist nur so hingeraunt oder hergeflüstert. Anders gesagt: Minaty hat, worüber er auch schrieb, genau recherchiert, gesammelt, was zum Thema gehörte, und das mit der Sorgfalt eines Wissenschaftlers kommentiert, der sein Wissen verständlich kommunizieren kann, ohne je ins Banale oder Abgeschmackte zu verfallen. Das zeigt das kleine, aber gewichtige Buch über *Die Loreley* – eine exquisite Sammlung von Gedichten, Bildern, Prosa. An der Loreley kommt keiner vorbei, der von Mainz nach Köln auf der Rheinstrecke fährt, aber an der Loreley ist auch so mancher Poet nicht vorbeigekommen. Minaty hat ein Vorwort zu seiner Sammlung geschrieben, und da findet sich der schöne Satz: »Es gibt keine Frau, von der die Deutschen mehr hingerissen waren als von der Loreley. Es gibt aber auch kein Motiv, das mehr zum Klischee verkommen ist als eben diese Loreley«. Wer an der Loreley vorbeifährt, wird, wenn er nur halbwegs gebildet ist, an Heinrich Heine denken, aber da gibt es eine Unzahl anderer Literaten, viele von ihnen heute unbekannt, andere haben sich gehalten, Karl Valentin, Ringelnatz, Kästner. Aber Heine, Brentano, Eichendorff haben den Mythos ohnehin so beschrieben, dass er nicht verschwinden kann und mit ihr nicht die Loreley; nur Rose Ausländer hat gedichtet: »Unter dem Rhein / singt die Loreley«. Die Fische hätten das Lied verschwiegen, aber ein hellhöriger Angler habe es herausgezogen, und Minaty kommentiert: offenbar ist das Lied untergegangen, aber nicht die Loreley. Ich zitiere etwas ungenau.

Flaneure, ich sagte es schon, gehen nicht nur durch die Straßen, sie reisen auch gern, und wenn sie reisen, dann bevorzugt mit der Eisenbahn. Wolfgang Minaty hat Gedichte, Prosa und Bilder von

der und mit der und über die Eisenbahn gesammelt, in einem kleinen Band herausgegeben, und da tauchen sie alle auf, die mit der Bahn zu tun hatten, von Goethe (ja, auch der hat sich schon über die Eisenbahn geäußert) über die Romantiker, Eichendorff, Lenau und Konsorten, bis zu Gerhart Hauptmann mit seiner Geschichte vom *Bahnwärter Thiel* und Thomas Mann mit seiner Novelle *Das Eisenbahnunglück*, zu Dürrenmatt mit seiner Erzählung *Der Tunnel* und Reinhard Lettau mit seinem *Neuem Kursbuch*, nicht zu vergessen Peter Bichsel und Gert Jonker – und oft wird die Eisenbahn, wie Minaty schreibt, vom Ort des Zuverlässigen und Zweckhaften zu einem Hort des Außerplanmäßigen und Abgründigen, da verläuft ein Leben auf ordentlichen Gleisen zuweilen sehr unordentlich. Fortschrittsgläubigkeit und Fortschrittstrauma in einem: beides symbolisiert die Eisenbahn. Der einleitende Essay ist vielleicht das Beste an diesem Band, man reist gewissermaßen im *Rapido* in die Literatur hinein. Und dann gibt es noch *Die schönsten Eisenbahngedichte*, gesammelt unter der Überschrift *Bitte einsteigen!* Da sind auch die modernen Poeten alle vertreten, die irgendwie, irgendwo, irgendwann mit der Bahn zu tun hatten, von Gabriele Wohmann bis zu Peter Rühmkorf, von Erich Fried bis zu Ernst Stadler (mit seiner bekannten »Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht«), von Günter Eich bis Peter Handke, von Ernst Jandl bis zu Sten Nadolny (der sich gern im Zug interviewen ließ), um nur bekanntere Namen zu nennen, und Brecht ist auch vertreten: mit seinem Gedicht »Der Dienstzug«. So hieß Hitlers monströser Salonzug.

Es gibt auch literarische Reisen, in unbekannte Gebiete hinein. Da ist der Expressionist Paul Boldt – so gut wie unbekannt geblieben bis zu einer Ausgabe des Gesamtwerkes durch Wolfgang Minaty 1979. Ein rätselhafter Zeitgenosse von damals, eine prägende Figur aber, was den deutschen Expressionismus angeht. *Junge Pferde* heißt dieser Band, und gemeint ist, wie Minaty schreibt, »die junge, wilde Kreatürlichkeit«, die hier verherrlicht wird, »ungestüm, unbändig, doch nicht ohne Furcht« (218). Berlin ist Generalthema seiner Stadtgedichte, da ist das berauschte schnelle Leben der Großstadt, da sind die Nächte mit ihren Friedrichsstraßendirnen und da ist die von Boldt entlarvte Doppelmoral des wilhelminischen Bürgers. Boldt balanciert auf der Sprache hin und her, auch wenn er, wie Minaty schreibt, am Ende abzudriften droht in verstörende Ichdissoziations-Erscheinungen und in Konfusitäten. Minaty hat ihm mit seiner Ausgabe ein Denkmal gesetzt, das zum Nach-denken auffordert.

Eine Entdeckung, eine Wiederentdeckung. Boldt kann es durchaus aufnehmen mit den berühmten Expressionisten wie Benn, Heym, Trakl und Werfel, um die bekanntesten zu nennen. Über einen sehr viel bekannteren Autor jener Jahre und der Jahrzehnte danach hat er ebenfalls ein Buch herausgebracht: *Das Alfred Döblin Lesebuch*, 1985. Vieles von Döblin ist bekannt, vieles fast unbekannt: den Roman *Berlin Alexanderplatz* hat jedermann gelesen, die späten Werke, etwa

Hamlet oder die lange Nacht nimmt ein Ende, sind schon halbwegs verschollen, auch sein Buch *November 1918*. Minaty hat ein eindringliches Vorwort verfasst, eine an den Werken orientierte Lebensgeschichte, er hat die Sprache, die explodierenden Farben der märchenhaften Bilder Döblins beschrieben, das hemmungslose Träumen und Phantasieren in den *Drei Sprüngen des Wang-lun*; wer diese Einleitung gelesen hat, der kann gar nicht anders als weiterlesen, und er wird reich belohnt. Selten hat eine Auswahl wie die von Minaty einen Dichter und Schriftsteller wie Döblin so gut in seiner unverwechselbaren Einzigartigkeit gezeigt.

Das vielleicht Beste zuletzt: oder: wie eine kunsthistorische Darstellung zu einem Kriminalroman werden kann. Gemeint ist das Buch *Grünwalds verschollenes Bild. Untergegangen? Der Fall Alban wird wieder aufgerollt*. Es geht um ein verlorenes, irgendwo oder irgendwie verschwundenes unbekanntes Bild des Matthias Grünwald, von dem wir einiges wissen und doch so gut wie nichts Bestimmtes und Gesichertes haben. Es geht um Mainzer Altäre; eine Tafel soll einem Bettler gezeigt haben, der den vereisten Rhein überqueren wollte, aber drüben nicht ankam, weil er von zwei Räufern überfallen und ermordet wurde. Und da beginnt die Kriminalgeschichte. Kann ein Bettler Gegenstand eines Altarbildes sein? Eigentlich nicht, und Minaty hat sich auf Spurensuche begeben. Er fand einen heiligen Alban, der wegen seines Glaubens hingerichtet wurde – aber der war es nicht. Es gab einen anderen, und die Geschichte um den handelte von Inzest, von Vaternmord und Schwesternmord, von einer vieljährigen Buße im Bettlergewand und schließlich von seiner Ermordung. Ein Bettler also als Heiliger, der Heilige als Bettler: man muss schon einiges an Durchhaltevermögen haben, um durch diese Alban-Geschichten hindurchzufinden und den rechten zu identifizieren. Aber: wo blieben die Altäre? Eine These: die Grünwaldtafeln sollten durch einen mit dem Transport beauftragten Spediteur nach Schweden reisen, aber sie seien einem Schiffbruch in der Ostsee zum Opfer gefallen, also untergegangen, für alle Zeiten verschwunden, nicht mehr existent. Kann sein, auch nicht, heißt es einmal bei Schiller. Aber dann wartet Minaty mit einer neuen These auf: der Transporteur der Kostbarkeiten aus dem Mainzer Dom habe – vielleicht – die Grünwaldtafeln für sich abgezweigt, und er und ein Mitverschworener hätten die Nachricht vom Untergang der Bilder in der Ostsee bewusst lanciert, um über den eigenen Kunstraub hinwegzutäuschen. Also *fake news*. Wo sie aber geblieben seien, diese Tafeln? Niemand weiß es. Minaty meint: Vielleicht tauchen sie doch noch irgendwo auf, auf dem berühmten Dachboden, der sie beim Entrümpeln freigibt. Er schließt seine bestechend eindrucksvoll recherchierte Geschichte mit dem Satz »Mehr Geheimnis geht nicht«.

Wir wissen, wie Kriminalstorys konstruiert sind: immer dieselben Personen, Vorgänge, Schnittmuster, zumeist ein gutes Ende. Ein Fabrikationsschema, das so zeitlos ist wie grenzenlos. Nichts davon bei Minaty, oder vielmehr: ein abundantes kunsthistorisches Wissen wird da in eine

dunkle Geschichte hineingebracht, die Minaty aufhellt, mit einem Spürsinn, um die ihn ebenso Kunsthistoriker wie Kriminalschriftsteller beneiden könnten. Da wird Revision betrieben, da wird der Fall Alban wirklich neu aufgerollt – in einer wissenschaftlichen Kriminalgeschichte, die ihresgleichen an Präzision, Überzeugungskraft und geradezu überbordender kunsthistorischer Kenntnis sucht. Eine Kriminalgeschichte mit 296 Anmerkungen und 19 Bildern. Das Ganze präsentiert in einem wunderbar ausgestatteten und bilderreichen Buch, 2018 erschienen. Begleitet wird diese kunsthistorische Recherche durch den Band *Grünwald im Dialog. 500 Jahre Isenheimer Altar in Kunst, Literatur und Musik*, bereits 2016 erschienen: da ist mit nicht weniger Fleiß und Spürsinn gesammelt worden, was immer über Grünwald zu finden war, viele, viele Textabschnitte, begleitet von kundigen Kommentaren; wer sich je über Grünwald geäußert hat, ist hier zu Worte gekommen. Warum dieses Interesse für Grünwald, einen Maler der Frühen Neuzeit? Antiquarische Studien? Minaty meint: »Grünwald kam aus seiner Zeit, der des ausgehenden Mittelalters, und er marschierte geradewegs in die Moderne. Sein Ausweis: die Farbe«. Die Farben: rebellisch, schon nahezu expressionistisch, »unverschämt modern«, wie Minaty meint. Bei Grünwald können wir erfahren, so schließt Minaty seine Sammlung, »wie unheimlich, dämonisch, zerbrechlich und absurd die Welt doch ist, die dortige und – vielleicht auch – die hiesige, und wie ahnungslos wir letztlich sind«.

Nein, wir sind nicht ahnungslos, wir sind mit Minaty eingestiegen in die Welt der Farben, der Kunstwerke, der Reisen und der Reiseabenteuer, der Kommentare zu unserer nicht sehr verlässlichen Zeit, in die Welt der Expressionisten und des Alfred Döblin mit seinen verstörenden Romanen, in die Welt eines Flaneurs, der uns, in ebenso eleganter wie geduldiger und zugleich hartnäckiger Sprache, einen Spiegel mit vielen Facetten vorhält, in dem wir mehr sehen als uns selbst. Philologische Sorgfalt ist ihm selbstverständlich – ein Mehr an Perfektion und Präzision ist schlechterdings nicht denkbar. Kein anderer als er hat diesen Preis verdient. Chapeau, Wolfgang Minaty.

Helmut Koopmann